

Die Geschichte vom kleinen Meyerhans

Autor(en): **Larese, Dino**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **12 (1936)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-701019>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lieblosen. «Erde, liebe Erde», flüsterte mein Mund, und «Erde, liebe Erde» sang es in mir und jubelte es, wenn die Rosen hinter dem Haus nicht aufhören wollten mit dem Blühen und in der goldenen Sonne die Früchte köstlich an den Bäumen reiften.

«Erde, liebe Erde!» Nie hat diese Melodie aufgehört in mir zu tönen und zu singen. Das Loblied einer Handvoll Erde ist zum Lobpreis der Heimat und zum unaufhörlichen Staunen der Seele geworden. Denn immer tiefer ergreift mich das Wunder des Lebens, erschüttert mich die Wandlung der Kräfte in allem Lebendigen. Erde, liebe Erde! Ach, daß ich ein schlichter Bauersmann wäre, mit verwerchten Händen und einem Rücken, krumm vom Bücken nach der braunen Scholle! Ach, daß ich das Brot säen dürfte, das heilige Brot!

Erde, liebe Erde! Gewaltig ist dein Kreislauf um die Sonne, ein Stern bist du, Erde, kleiner, leuchtender Stern im Weltenraum. Welch ehernen Gesetzen bist du untertan? — Meine Hand greift scheu nach ein paar dunklen Erdkrumen. Du kleine Handvoll Erde, einmal werde ich sein wie du, — aber einer wird mich dann halten in seiner großen, ewigen Hand, wie er dich hält, du Schwebende. Erde, liebe Erde!

Die Fische

Von Julie Weidenmann

*Was wissen wir von ihrem stummen Flehn,
Vom heitern Spiel und sanften Niederschweben,
Vom tollen Jagen und vom Sich-verweben
In tiefste Dunkelheit, und dennoch sehn!*

*Was wissen wir davon? Wir stehn gebannt,
Erstaunt vor dem Lebendig-Unbekannten,
Unwissende, geneigt dem Artverwandten,
— Wer aber stürzt von jenes Abgrunds Rand*

*Ins Ungewisse, Taumelnde, da alles
Zu wanken scheint, wo zwischen Tod und Leben
Im letzten Augenblick des jähen Falles*

*Wir sind wie sie, die Stummen, todergeben,
Hineingeborgen tief in Weltenmeere,
Unmündig kleine Fische ohne Schwere.*

Die Geschichte vom kleinen Meyerhans

Von Dino Larese

Am Morgen, als der kleine Meyerhans aufstand, streckte er die Hand zum Fenster hinaus. Er prüfte das Wetter, obgleich kein Regen fiel, nirgends eine Wolke zu sehen war und der Himmel tiefblau leuchtete. Der kleine Meyerhans tat dies aber nicht mit Bewußtheit; es lag ihm im Blute, bestimmte Dinge aus Gewohnheit zu tun. So gehörte das Hinaushalten der Hand und das Prüfen des Wetters dazu. Dabei ließ er seine kleinen braunen Augen forschend über den Himmel streifen, nickte befriedigend und sein besorgtes Gesicht hellte sich auf, und er sagte: «Gut Wetter.»

Gemächlich zog er sich an. Seine Frau Aline stand schon längst draußen in der Küche, und von dort her strich ein feiner, aromatischer Duft von Kaffee. Meyerhans beeilte sich nie, und das war der einzige Grund, weshalb er mit seiner Frau hie und da einen kleinen Zwist hatte. Sie war eine energische Frau, etwas größer als Meyerhans und schon in die Fülle gegangen. Sie war eine jener Bürgersfrauen, die immer Arbeit haben, die man immer tätig sieht. Sie sind nicht zufrieden, wenn die Wohnung sauber ist, sie muß strahlen und glänzen. Kaum haben sie eine Arbeit beendet, fangen sie von vorne wieder an. Dabei war sie aber eine liebe Frau voller Güte, und kam je ein Bettler vor ihre Türe, nie ging er von dannen ohne alte Kleidungsstücke zu bekommen und dazu noch ein Stück Geld.

«Guten Morgen, Aline!» sagte Meyerhans, als er an diesem denkwürdigen Tage in die Küche trat. Nie kam er aus seinem Zimmer mit wirrem Haar und halbangezogen. Er leuchtete gewaschen und gekämmt und war schon mit einer Krawatte versehen. Vielleicht war dies eine Eitelkeit von ihm, eine kleine Eigenart. Aber selbst an den heißesten Sommertagen, wenn die andern Männer längst ihre Kragen vom Halse gerissen haben, strahlte seine Krawatte mit schön verschlungenem Knoten und blieb. Aber niemandem fiel dies auf. Es gehörte ganz zu seiner Person.

O nein, er war beileibe kein außergewöhnlicher Mensch. Er fühlte sich als guter treuer Bürger und zufrieden und glücklich in seinem Dasein und verlangte nach nichts. Nur eine kleine Ausnahme muß erwähnt werden. An jenen Monatstagen, da er den Lohn bekam, reckte er seinen Kopf etwas höher, und ganz leise erwachte in ihm eine Sehnsucht nach Dingen, die in höhern Schichten lagen. Er trank dann abends ein Bier für sich allein und träumte diesen Dingen nach, berauschte sich an ihnen solange, bis er sein Bier getrunken hatte, und dann schritt er wieder als kleiner Meyerhans nach Hause.

Er hatte nicht weit bis zu seinem Geschäfte, wo er mit vielen andern im Bureau saß. Die Straße führte ihn mitten durchs Städtchen. Der kleine Meyerhans war bekannt im Städtchen; nicht darum,

weil er sich mit den Leuten abgab, sondern wegen seinem auffälligen Gang. Da schien es, wenn er daherkam, jedes Glied bewege sich selbständig fort, jedes nach einer andern Seite. Er schwankte dabei immer etwas hin und her. «Was ist denn das für einer?» wurde gefragt. «Aber Sie, das ist doch der Herr Meyerhans!» bekam man zur Antwort. Und dieser Gang war das einzige Ding auf der Welt, was den kleinen Meyerhans unruhig, oft mißvergnügt machte. Er übte sich oft zuhause im richtigen Gehen, indem er an eine Wand einen weißen Kreidestrich malte und nun genau auf diesen zuhielt, wobei er senkrecht stolzierte wie ein Soldat im Paradeschritt. Dies tat er aber ganz im geheimen. Selbst seine Frau wußte nichts davon. Denn der kleine Meyerhans schämte sich seine Schwächen einzugestehen, selbst seinen Nächsten gegenüber.

Denkwürdig war an diesem Tage vielleicht, daß er den Lohn bekam. In einem gelben Kuvert lag das Geld, und er steckte es mit einem tiefen Selbstgefühl in die Tasche. Er zählte nie sofort das Geld wie die andern. Das tat er erst zuhause gemeinsam mit seiner Frau. Sie leerten das Geld auf den Tisch und freuten sich an dessen Anblick. Hier war Frau Aline wirklichkeitsnäher; denn sofort hatte sie das Geld in Gedanken aufgeteilt für alle Ausgaben des Haushalts und ausgerechnet, wieviel für die Sparkasse übrig blieb. Vor seinen Kollegen blieb er ernsthaft und gleichgültig und zeigte nie wie er sich im Innern freute. Es spielte da vielleicht die Sehnsucht nach dem «Oben» hinein und er glaubte, in dieser Haltung etwas vom Herrn zeigen zu können. Gemächlich wanderte er durchs Städtchen heimzu. Es war ein prächtiger Sommerabend. Heuduft strich herb und frisch durch die Straßen, irgendwo plätscherte ein Springbrunnen, und die Rosen leuchteten aus den kleinen Gärten.

Denkwürdig war aber das andere. Aline am Arm, spazierte er nach dem Abendessen auf den großen weiten Platz des Städtchens, wo die Stadtmusik ein Konzert gab. Viel Volk strömte zusammen und zuvorderst standen die Honorationen des Städtchens, breitspurig, behäbig und ihrer Würde voll bewußt. Der kleine Meyerhans mochte nicht lange dagestanden und gelauscht haben, als ihn jemand auf die Schulter tupfte. Er wendete sich um und erkannte erstaunt —: «Guten Abend, Herr Mäuslein!»

«Kommen Sie, ich habe etwas Wichtiges mit Ihnen zu besprechen», sagte Herr Mäuslein. Er hatte jenen reservierten, fast öligen Ton in seiner Stimme, den sich oft die Leute, die aus ärmern Schichten kommen, zulegen.

«Aline, du mußt begreifen —», sagte Meyerhans und verabschiedete sich von seiner Frau, die stehen blieb und nun allein dem Konzerte zulauschte. Sie hatte erstaunt aufgehört vorhin, und nun wartete sie voll Erregung und Spannung, was ihr Mann Wichtiges erleben sollte.

Derweil schritten die zwei in die kleine, grüne, heimliche Laube des «Löwen» und tranken dort

vom guten Wein. Allmählich war es dunkel geworden, und die ersten Sterne flimmerten durch die laue Sommernacht. Gedämpft drangen die Klänge der Musik herüber.

«Es handelt sich um die Gemeinderatswahlen. Wir müssen ein neues Mitglied wählen. Die Gegenpartei hat den Herrn A. aufgestellt, wie Sie selbst wissen, einen unmoralischen Menschen. Es wäre schade für unser Städtchen. Wir können keinen aus unserer Partei aufstellen, weil unser Anhang zu klein ist.» Während der andere so redete, schwante dem kleinen Meyerhans etwas Unheimliches. Er streckte seinen Kopf über den Tisch und trank gleichsam die Worte von den Lippen des Herrn Mäuslein.

«Wir müssen einen Neutralen nehmen. Da haben wir an Sie gedacht. Man wird Sie bestimmt wählen. Hätten Sie nicht Lust, Gemeinderat zu werden, Herr Meyerhans?»

Der ganze Plan, die ganze Idee war dem kleinen Meyerhans noch gar nicht bewußt geworden. Er fühlte nur ein Zittern im Herz, ähnlich dem Gefühl, das ein Ungewohnter beim Schaukeln empfindet. Er nickte nur. Er versuchte gar nicht zu reden, und was jetzt der andere sagte, klang ihm nur wie ein fernes Wasser ans Ohr. Automatisch trank er den Wein; er fühlte ihn gar nicht auf der Zunge. Er hörte auch die Musik nicht mehr. Es war, als seien alle seine Sinne nach innen gekehrt, um diesem Fremden Wunderbaren zu lauschen, es zu verarbeiten, zu begreifen. —

Die Stunden flogen. Das Konzert war längst vorbei, die Leute spazierten noch etwas und gingen dann heim. Frau Aline wartete immer noch. Aber der kleine Meyerhans erschien nicht, und so machte sie sich allein auf den Heimweg. Sie war ein wenig traurig, und zu Hause legte sie sich still und allein zu Bett. Sie drehte das Licht aus und schaute in die dämmerige Nacht und wartete. So lange war ihr Mann noch nie fortgeblieben. Sie zählte die Schläge der Turmuhr, und sie kam sich sehr verlassen vor. Es mochte gegen Mitternacht gehen, die Straßenlaternen erloschen, aber die Helle der Nacht blieb. Da hörte sie ihren Mann auf der Straße daherkommen. Sie kannte seinen Gang, diesen seltsamen, tappenden Schritt. Sie hörte wie er heraufkam. Da schloß sie die Augen und stellte sich schlafend. Er drehte das Licht nicht an, aber während er sich auszog, summte er leise vor sich hin. Er mochte guter Stimmung sein. Dann kam er näher zu ihr heran und küßte sie auf beide Augen, dann auf den Mund und flüsterte leise:

«Du, Aline? —»

«Ja? —»

«Ich werd' — Gemeinderat!» —

Da wurde sie hellwach. Sie richtete sich im Bette auf:

«Mach' Licht.»

«Nein, nein, ich kann's dir so erzählen!» Und Frau Aline lauschte mit klopfendem Herzen den Worten ihres Mannes, und am Ende beherrschte sie eine unsinnige Freude.

Sie konnten nicht schlafen diese Nacht. Es war, als fälle ein warmer Regen durchs Zimmer und jeder Tropfen lispelte leise: «Gemeinderat — Gemeinde — rat. — Gemeinde — —»

*

Am andern Tag war es für den kleinen Meyerhans sehr schwer aufzustehen, da er kaum geschlafen hatte. Aber kaum fiel ihm der «Gemeinderat» wieder ein, machte er seine Toilette mit Begeisterung. Er kam sich neugeboren vor. Denn plötzlich war er, der außerhalb des Lebens als gewöhnlicher Mensch stand, zum Mittelpunkt geworden. Vorher war er nur ein Wellchen gewesen im großen Lebensflusse, und nun schäumte er empor und wurde zur Insel. Er brachte keinen Bissen hinunter. Es lag auf der Brust wie ein Druck die unsinnigste Freude. Im Geschäft erkannten ihn die Kollegen kaum wieder. Denn er konnte nicht schweigen, er mußte es den andern mitteilen. Es hätte ihn sonst erdrückt.

An diesem Abend setzte er sich mit Aline auf eine Bank am Stadtweiher. Er rauchte von nun an stets eine Brissago. Er paffte die Rauchwölkchen in den abendlichen Himmel und lehnte sich zurück. Wie schön war die Welt. Zwei Schwäne zogen durchs dunkle Wasser, ruhig und stolz, und wie blasse Schemen leuchteten sie vom andern Ufer herüber. Die Frösche begannen zu quaken und zierliche Mücken tanzten einen Reigen überm Wasser. Große dunkle Seerosenblätter schaukelten sachte. Ein einsamer Mann saß auf einer andern Bank und träumte in den Himmel, der noch dunkelblau schon ins Gelbliche hinüberspielte und langsam übergossen wurde vom dunkleren Blau der Nacht.

«Aline, da könnten wir unser Haus bauen. Es müßte mitten drin stehen in vielen Blumen. Wir legten uns auch einen Hund zu», sagte der kleine Meyerhans. «Mit unserm Ersparten brächten wir es zustande.»

Da blitzten die ersten Sterne auf. Lau strich der Wind durch die Weiden. Dem kleinen Meyerhans gingen plötzlich die Augen auf. Er sah die Schönheiten der Nacht, die er vorher nie gesehen hatte. Er fühlte, wie diese Dinge alle nach seinem Herzen griffen und darin Platz nahmen. Die Freude machte ihn groß und gut. Er warf den Brissagostummel ins Wasser. Dann strich er seiner Frau zart und schüchtern über die Hand und sagte: «Es ist schön, Aline.» Aline blickte ihren kleinen Meyerhans an und sah dieses tiefe Leuchten in seinen Augen, und als wäre sie noch ein junges, verliebtes Mädchen, schmiegte sie sich an ihren Mann.

Es waren glückliche Tage, die sie nun zusammen erlebten. Sie sprachen sehr selten über das Neue, das in ihr Leben getreten war. Sie schauten sich in die Augen und lächelten beide. Bei diesem Lächeln blühte der kleine Meyerhans auf. Es war für ihn das schönste Glück, daß seine Frau sich mit ihm freute, als wäre ihr dies alles geschehen.

Es mochte eine Woche vor dem Wahlsonntag sein. An einem Abend saß der kleine Meyerhans

wieder bei seinem Bier. Es fuhr ihm ein Schauer den Rücken hinunter. Denn nun sollten alle Träume, alle die Dinge, die er zutiefst im Herzen versteckt hatte und scheu und verlegen hütete, wirklich werden. Er langte nach der Zeitung des Städtchens und wendete die Blätter. Da fuhr er zurück. Groß und in breiten schwarzen Buchstaben stach ihm sein Name «Herr Meyerhans» ins Gesicht. Er erfaßte noch das Wort «Wählt». Dann konnte er nicht weiterlesen. Er bezahlte und schritt zum Bahnhofkiosk Dort kaufte er sich die gleiche Zeitungsnummer und eilte heim.

«Aline, da — es steht da!» Er öffnete das Blatt und hielt es Aline hin. Sie las: «Wählt Herrn Meyerhans zum Gemeinderatsmitglied unseres Städtchens. Er ist ein fleißiger, treuer Arbeiter und steht auf neutralem Boden. — Viele Wähler.»

«Jetzt wirst du gewählt», sagte Frau Aline bestimmt; denn sie hatte eine heilige Ehrfurcht vor der Zeitung und glaubte an sie wie an das Wort der Bibel.

Dabei wandte sie das Blatt und sah ein neues Inserat, und hier hieß es: «Wählt Herrn A. Er kennt wie kein zweiter die Nöte und Bedürfnisse der Gemeinde.» — Sie schwieg und faltete das Blatt zusammen. Sie spürte einen scharfen, dünnen Stich in der Brust. Sie sagte ihrem Mann nichts. Sie konnte ihm die Freude nicht nehmen. Aber in ihr stieg plötzlich der Zweifel empor, und wie eine dunkle Macht ahnte sie Dinge, die außerhalb des menschlichen Wollens lagen.

Der kleine Meyerhans schlief sofort ein. Frau Aline blieb wach und starrte ins Dämmer. Ihr kam der Gedanke, daß alles mißlingen könnte. Und dann? Brach ihr Mann da nicht zusammen? Sie richtete sich auf und blickte zu ihm hinüber. Dunkel hob sich sein Kopf vom weißen Bette ab. Sorglos und traumlos schlief er. Da lächelte Frau Aline für sich: «So oder so, es gelingt etwas.» Was, das wußte sie selbst noch nicht.

*

Frau Aline buk am Samstag einen Kuchen. Drunten im kleinen Comestibles-Laden kaufte Meyerhans eine Flasche Chiantiwein und einen ganzen saftigen Salami; denn er fühlte sich schon so sicher als gewählter Gemeinderat und wollte nun das Fest der Wahl am morgigen Sonntag feiern.

Es war kein außergewöhnlicher Sonntag. Er trug jenen Hochsommernglanz, den nur die Augusttage in sich tragen, gleichsam den Glanz der Reife und des vorahnenden Abschiedes. Die ersten Äpfel reiften schon, und die letzten Sommerblumen, Malven und Dahlien prangten in den kleinen Gärten des Städtchens. Der letzte Emdduft schwebte durch die morgenstillen Straßen. Der kleine Meyerhans fand das Wetter prächtig und er schlug seiner Frau vor, nach der Abstimmung eine kleine Dampferfahrt auf dem Bodensee zu machen. Dann begannen die Glocken zu läuten. Es waren dies Meyerhans' liebste Stunden. Er nahm einen Stuhl und setzte sich auf die Veranda

hinaus. Und bald sah man, wie sich aus dem Blättergewirr der Bäume vor seinem Hause duftblaue Rauchwolken stahlen. Es waren für ihn Ruhestunden, wo er sich unbewußt ganz dem Atmen der Natur hingab, sich im Einklang mit ihr fühlte und recht glücklich und zufrieden war. Nur heute blieb dies alles weg. Beim Morgenessen brachte er fast nichts hinunter; denn es befahl ihn ein seltsames, süßbeklemmendes Gefühl. Er durchwanderte alle Zimmer, glaubte überall irgend ein Ding tun zu müssen, und kam dann wieder in wilde Wut über sein närrisches Tun und sein unmännliches Betragen. An ein Mißlingen der Wahl glaubte er nicht. Er hatte diesen Gedanken nicht einmal berührt. Es ist wie vor einer Abreise in weite Fernen. Man weiß genau, daß man um die bestimmte Zeit fährt; aber je näher die Abfahrtszeit kommt, um so unruhiger wird man, um so hastiger und nervöser. Um zwei Uhr sollte sein Freund Werner kommen und ihm das Abstimmungsresultat bringen. Seltsamerweise schlug es zwei Uhr, ohne daß Werner erschien. Das Mittagmahl war längst vorüber und Frau Aline und Herr Meyerhans saßen in der guten Stube und warteten. Sie stellten den Kuchen, den Salami und den Wein auf das Bufett und begannen allein den schwarzen Kaffee zu trinken. Als die Stubenuhr vier helle Schläge und zwei schwere, dumpfe fallen ließ, fuhr Meyerhans erschreckt empor, und eine leichte Blässe strömte über sein Gesicht. Sie hatten die Vorhänge gezogen und ein rötliches Dämmer schwelte in der Stube. Nur durch ein paar Ritzen stahlen sich Sonnenstrahlen und glänzten auf den weißen Porzellantassen, die mit Hühnern bemalt waren und flimmerten auf dem rötlich-goldenen Ring der Frau Meyerhans.

«Sie werden mit dem Zählen noch nicht fertig sein», sagte Meyerhans.

Sie warteten schweigend. Frau Aline senkte den Kopf und döste vor sich hin.

«Sicher, sie werden noch nicht fertig sein», sagte abermals der kleine Meyerhans. Aber es klang plötzlich in seiner Stimme ein leiser Ton von Unsicherheit und Angst. Er lauschte dem Ticken der Uhr und dem einschläfernden Summen einiger Fliegen. Er blickte auf den Dahlienstrauß auf dem Tische mit den gelben, tiefroten, hellroten und weißroten Blüten und sah einige verwelkte, braune Blütenblätter. Er ließ seine Augen an der Wand haften, an der sein Hochzeitsbild in einem vergoldeten Rahmen hing. Eilig flog die Zeit. Damals trug er viele Pläne in sich. Einige waren verwirklicht worden, aber nicht alle. Und doch, wenn er sein Leben noch einmal leben dürfte, er würde es wieder auf die gleiche Art tun. Verzichten tat auch gut, man mußte es nur richtig betrachten. Man mußte nur die Erkenntnis finden, daß jeder Verzicht trotzdem ein Gewinn war. Aline trug damals dieses rötlichblonde, volle Haar. Sie war älter geworden, voller und rundlicher. In ihren Haaren flimmerten einige Silberfäden.

«Aline — Aline, du — schläfst?» Wie ein Vorwurf klang seine Frage. Frau Aline fuhr erschreckt

empor aus ihrem Dahinträumen, rieb sich die Augen und wollte gerade eine Antwort geben, da horchten sie beide auf die Straße hinaus. Sie erkannten sofort Werners Schritt.

«Er — kommt!» flüsterte atemlos Herr Meyerhans. Sein Herz klopfte überlaut, er zitterte mit den Händen und zwang sich zur Ruhe, sogar zu einem verlorenen Lächeln auf seinem Gesichte. Werners Schritt kam langsam, schwerfällig näher, zögernd und ängstlich. Da wußte Frau Aline mit einem Male, daß ihr Mann bei der Wahl durchgefallen war. Sie hörte wie Werner zaghaft die Haustüre öffnete. Sie fühlte einen elenden Schmerz in der Brust. Ihr armer Mann! Sie blickte ihn an. Er saß da und irrte mit den Augen überall hin, klopfte mit den Fingern auf den Tisch und verirrte sich in ihre Augen hinein, die ihn forschend anblickten. Der Schritt kam die Treppe herauf. Die Schuhe traten schwer auf die Tritte, daß sie knarnten. Nun stand er vor der Türe, legte die Hand auf die Klinke und drückte sie nieder. Langsam stieß er sie auf. Ein Lichtstrahl drang herein und flimmerte verloren über den Teppich. Stäubchen zitterten erregt auf und nieder. Da sah Meyerhans Werners Gesicht und wußte, daß es nicht gelungen war. Er stierte in dieses Gesicht hinein, das ihn ansah mit einem Gemisch von Verlegenheit, Mitleid und heimlicher Wut. Werner trat herein und schloß die Türe.

«Es ist nicht ...!» lösten sich die Worte von Meyerhans' Lippen, ohne daß er von seinem Sprechen etwas wußte. Werner schüttelte verneinend den Kopf. In einen tiefen, dunklen Schacht fiel der kleine Meyerhans, es flimmerte vor seinen Augen und ein Gefühl bemächtigte sich seiner, als hätte er einen furchtbaren Schlag auf den Kopf bekommen. Er stand auf und hielt sich am Tisch und flüsterte: «Es ist — nicht möglich.» Da fiel sein Blick auf Aline, die ihn anschaute, und plötzlich schämte er sich wie noch nie. Er senkte den Kopf und es war, als falle er in sich zusammen.

«Hans, es ist nicht schlimm!» Durch dichte Nebel, fernher, vernahm er die Worte seiner Frau. Er schaute auf und sah in ihre Augen hinein. Da quoll eine tiefe, verstehende Liebe heraus, ein Wissen und Mittragen seiner Qual.

«Es wird vergehen, Hans, wie immer», sagte sie. Der kleine Meyerhans setzte sich wieder auf seinen Stuhl.

«Nimm Platz, Werner, wir — wir trinken den Wein — trotzdem», sagte er, «essen auch den Salami.» —

Am Abend saß er allein mit Frau Aline in der Stube. Sie hatten alle Fenster weit geöffnet. Die Heilsarmee zog draußen vorbei und spielte einen Marsch. Leute spazierten oder kamen von einer Wanderung heim.

«Aline, es geht — vorüber», sagte der kleine Meyerhans. Sie gab ihm die Hand, die er nahm und leise drückte, und sie blickten in die hereinbrechende Nacht.